

# Mädchen in weißer Uniform.

Eine vom Olympia-Ehrendienst erzählt ... — Von Irmgard Johannes.

Man sah sie nun schon oft im Stadtbild Berlins, die jungen Mädchen in weißen, roten Keinenkostüm, in der weißen Hemdbluse mit blauem Kollarsaum und mit dem weißen Käppi auf dem Kopf. Diese jungen Mädchen in weißer Uniform stehen unter dem Zeichen der fünf Ringe. Sie leisten Ehrendienst bei den weiblichen ausländischen Sportmannschaften ...

Fünfundzwanzig junge Mädchen sind es. Im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren. Zum größten Teil junge Mitglieder von Berliner Sportvereinen und eine Gruppe von Schülerinnen. Man wählte junge Sportlerinnen, weil sie — sportlich geschult — am besten auf die Gäste und ihre Wünsche eingehen können. Und manche zukünftige Teilnehmerin an den Spielen mag unter ihnen sein, die so Gelegenheit hat, mit Olympiamitgliedern in Verbindung zu kommen und sich anzusehen.

Zwei Jahre sind sie auf den Ehrendienst hin sprachlich geschult worden. Französisch und hauptsächlich Englisch. Den Unterricht haben sie aus eigener Tasche bezahlt. Einen Abend vier Wochen haben sie Schule gehabt. Sportausdrücke, Worte um Bahnhof und Haus herum — kurz alle Gebiete mit denen sie bei ihrem Dienst in Verbindung kommen. Sie erhielten Vorträge vom Olympia-Verkehrsverein. Berlin eine Stadtführung. Und so fort. Neben den Sprachkenntnissen muß natürliche Gewandtheit vorhanden sein. Die sich nicht eigneten, wurden im Laufe der Ausbildung zurückgestellt. Nun werden die jungen Mitglieder des Ehrendienstes ihren Fähigkeiten nach eingesetzt. Diejenigen, die schon im Büro tätig sind, kommen beispielsweise in das Postamt, das sich draußen beim Frauenheim — wo die Frauenmannschaften wohnen — befindet. Die ausgesprochenen Sportlerinnen begleiten die Mannschaften zum Training.

Die Mädchen springen überall ein. Sie stehen als Dolmetscherinnen zur Verfügung. Sie holen die Mannschaften vom Bahnhof ab. Helfen ihnen bei Gepäck und Zoll. Bei der Post. Wochen sie mit dem Haus, in dem sie wohnen, vertraut. Begleiten sie in die Stadt zum Shopping. Zu Besichtigungen. In das Theater. — — —

Die erste Frauenmannschaft, die auf dem Reichssportfeld eingetroffen ist, die der Australierinnen, hat das ehemalige Frauenheim bezogen, in dem die Sportstudentinnen wohnen. Es liegt — ein kleiner Traum — inmitten der besten Weite des Reichssportfeldes. Aus seinen Fenstern sieht man auf der einen Seite — die Weite des Sportlandes hinein. Neben leuchtend grüne Flächen, in denen in farbigem Kontrast rote Amselbäume liegen. Nach der anderen Seite blickt man von der Höhe hinunter über Bäume hinweg, bis weit nach Spandau hinüber. Blumen aufstehen das Haus. Ein kleiner

Amor schließt mitten in ihnen seinen Pfeil in den blauen Sommerhimmel. Es ist Spätnachmittag und tiefe ländliche Stille ruht über allem ...

Das tägliche Training ist beendet. Nun hat das junge Mädchen in der weißen Uniform ein wenig Zeit um zu erzählen. Wir gehen durch den Gang, an dem die Schlafzimmern liegen, zu dem Speiseraum. Kleine Mädchen ihres Landes haben sich die Australierinnen an ihre Türen gesteckt. Im Speiseraum ist schon der Abendbrotszeit gedeckt. Englische Küche. Gaststübchen öffnen sich von dem Raum weit zu den grünen Flächen hin. Vorüber steht hoch und hell der Himmel. Ein blaues Rosa hat sich in ihn hineingeschoben.

Das junge Mädchen in der weißen Uniform strahlt. „Es ist fabelhaft und macht furchtbar viel Spaß. Die Australierinnen sind reizend. Wenn alle Sportlerinnen so nett sind, können wir uns gratulieren. Wir haben sie vom Bahnhof abgeholt. Hier sind wir nun den ganzen Tag draußen. Um 8.30 Uhr treten wir an. Begleiten die Mannschaft zum Training. Zweimal am Tage wird trainiert, morgens und nachmittags. Es ist sehr interessant für uns, das Training zu beobachten. Und es ist ausgezeichnet, daß wir besonders in den Sportausdrücken geschult worden sind. So können wir uns mit ihnen über alles unterhalten und sie fragen und beim Training auch manchmal, ob sie dies oder das richtig machen. Wir springen bei, wo wir können. Gehen die Köcher weg, die sie beim Leben machen, und solche kleinen Dienste, die es ihnen erleichtern. Dafür sind sie sehr dankbar.“

Reizlich waren wir mit ihnen Shopping. Das hat Spaß gemacht. Sie haben sehr viel gekauft. Kleider und Schuhe, Mäntel und Fotoapparate. Sie knipsen dauernd. Auch uns, sehr schön. Damit sie ja genug Bilder von uns mitnehmen können. Sie finden alles billig und kaufen auf Du und Du.

Den ganzen Tag in einer fremden Sprache reden, ist natürlich erst mal etwas ermüdend. Manchmal fehlen uns auch noch einzelne Wörter. Dann fragen wir und lernen dazu. Die Australierinnen wollen auch Deutsch lernen. Sprechen uns die Worte nach mit alliger Aussprache. Sie interessieren sich für alles. Gestern waren wir mit zwei Autos in Potsdam. Da gab es viel, was sie interessierte ...

Freisch und lebendig, ganz von der Aufgabe erfüllt, erzählt sie das alles. Und genau so eifrig werden zweifellos alle die anderen Frauenmannschaften umhört, die Argentinierinnen, die Japanerinnen ... „Es macht so viel Freude. Wir haben uns schon angefreundet und sie haben gesagt, wir sollten sie in Australien besuchen ...“

Ja, Jugend findet rasch und leicht zueinander. Das ist ein ihrer großen Vorrechte ... und eine Hoffnung für die Zukunft der Welt.

# Sportkampf — Nervenprobe.

Die Leistung unserer Zeit — Von Kurt Doerry.

Die großen sportlichen Entscheidungen haben immer wieder die Erfahrung bestätigt, daß meist nicht der stärkere Muskel, die größere Kraft, die bessere Technik oder — wenn es sich um ein Spiel wie Fußball oder Tennis handelt — die überlegene Taktik entscheidet. Je größer der Einsatz, je bedeutender die Trophäe ist, die als Siegeslohn winkt, desto wichtiger ist die Rolle, die in diesen sportlichen Kämpfen den Nerven zugewiesen ist. Ja, man kann ohne Übertreibung behaupten, daß es in erster Linie die Nerven sind, die über Sieg und Niederlage entscheiden.

Dies behauptet besonders der Sieg, den Freiherr von Cramm einmal in der französischen Tennismeisterschaft in Paris gegen den besten Spieler der Welt, den Australier Crawford, errang. Es war ein schwer errungener Sieg. Im ersten Spiel des vierten Satzes stand es 40:15 für Crawford; der Australier brauchte nur einen Gewinnpunkt, um mit 6:5 zu führen. Aber er vermochte diesen einen Punkt nicht zu machen und hatte ihn auch vorher nicht machen können, obwohl er auch schon mit 5:3 geführt hatte. Bei 5:3 für Crawford gewann Cramm vier Spiele hintereinander. Er zeigte in dieser kritischen Phase des Kampfes die besten Nerven und gewann schließlich auch den entscheidenden fünften Satz, trotz verzweifelter Widerstandes seines Gegners, mit 6:3.

Gerade im Tennis, das höchste Konzentration und damit stärksten Einsatz auch der seelischen Kräfte erfordert, hat man es oft genug erlebt, daß der Spieler mit den stärksten Nerven die Oberhand behält. Kämpfe der Tennisarten auf heimatischem Boden, vor seinen Fans, die ihn mit sanftem Beifallssturm zur Herausgabe der letzten Kräfte anspornen, so wagt er oft über sich selbst hinaus; spielt er in einer ihm fremden Umwelt, in der die Sympathie der Zuschauer auf seinen Gegner ist, so erreicht er nur selten seine Höchstform. Ein anderes Beispiel hierfür war das sensationelle Verlagen der früheren Weltmeisterin Suzanne Lenglen, als sie im Jahre 1921 in Forest Hill in den Vereinigten Staaten gegen die Amerikanerinnen Mailla Mallory antrat und zu Beginn des zweiten Satzes, nachdem Frau Mallory den ersten Satz gewonnen hatte, nach einigen Doppelfehlern völlig die Nerven verlor und weinend an der Seitenlinie zusammenbrach. In Claude Aneis Buch über die „göttliche Suzanne“ wird ihr Verlagen allerdings auf körperliche Indisposition zurückgeführt, aber es ist nicht anzunehmen, daß die Weltmeisterin ihren Ruhm in Amerika aufs Spiel gesetzt hätte, wenn sie nicht im Vollbesitz ihrer Kräfte gewesen wäre. Wahrscheinlicher ist schon, daß das leidenschaftliche Eintreten der Amerikaner für ihre Wettspielerin in einer so deutlichen Weise geschah, daß die Französin seelisch zermürdet wurde.

Die Nervenprobe ist im sportlichen Kampf häufig besonders stark, wenn dieser Kampf eine vollendete Technik erfordert. Sogar sichere Hürdenläufer reifen Hürden herum, wenn es um olympische Ehren geht. Dem Welt- und Hochspringer muß die entscheidende Sprung, den er sonst mühelos zu bewältigen pflegte. Es gibt Springer, bei denen jeder Sprung über eine bestimmte Weite geht. Andere vollbringen einmal eine überlegene Leistung, aber dann niemals wieder. Sie haben ihre Nerven nicht völlig in der Gewalt und vertragen sich nicht zu konzentrieren. Japans größter Athlet, Chubei Rambo, hatte im Jahre 1931 einen Weitsprung von 7,98 Meter vollbracht, und niemand zweifelte daran, daß er

ein Jahr später in Los Angeles olympischer Sieger im Weitsprung werden würde. Aber die Last der auf ihm ruhenden Verantwortung mag ihn erdrückt haben; er kam mit keinem seiner Sprünge über 7,45 Meter und wurde nur Dritter. Am Tage darauf sah ich ihn am Dreisprung teilnehmen. Hier sprang er unbehindert, vielleicht mit einem Gefühl der „Wunschichtigkeit“, und — welches Wunder! — auf einmal hatte Rambo seine Nerven wieder, sprang, alle früheren Leistungen auf diesem Gebiet übertreffend, 15,72 Meter ...

Man kennt die Läufer und Springer, Sportler und Angelhörer, die vor wichtigen Endläufen bloß, aufgeregter und ruhelos auf dem Rasen des Innenraums umherwandern, schließlich zitternd am Start erscheinen und — verjagen. Sie können nichts dafür; sie hatten den festen Willen, alle Kräfte einzusetzen, aber im entscheidenden Augenblick waren sie nicht Herren ihrer Nerven. Vielleicht hatten sie ihre seelische Kraft in einem allzu harten Training verbraucht; nun, da es ums Ganze ging, war auf einmal der fähigere Wille dahin, und die Nebentausende von Augenpaaren, die von den Ständen des Stadions aus auf die kleine Schaar der Kämpfer im Innenraum hinabsahen, erblickten einen Unentschlossenen und schon Unterlegenen, ehe der Kampf auch nur begonnen hatte. Große internationale Kämpfe, vielleicht gar um olympische Lorbeer, erfordern ein starkes Herz und besondere Schulung. Wer diese nicht hat und mit der Atmosphäre der olympischen Arena nicht vertraut ist, erreicht selten seine beste Leistung. Auch Ernst Dirschfeld erreichte sie im Jahre 1928 in Amsterdam nicht, obwohl er im Kugelschloß vorher Leistungen vollbracht hatte, die zu Hoffnungen auf einen olympischen Sieg berechtigten. Und als er vier Jahre später in Los Angeles startete, kam er wiederum nur auf den dritten Platz. Er hielt damals mit einem Wurf von 16,04 Meter den Weltrekord, kam aber in dem Augenblick, in dem viele deutsche Hoffnungen auf ihn ruhten, mit seinem Wurf über 15,56 Meter. Eine bewundernswürdige Leistung seelischer Konzentration vollbrachte dagegen der Ire Dr. O'Callaghan, der im Hammerwerfen mit seinem letzten Wurf den olympischen Sieg errang.

Wir brauchen harte, entschlossene, im Vollbesitz ihrer Reserven kämpfende Männer — nicht nur im Sport. Die Vorbereitung der deutschen Sportjugend auf die Olympischen Spiele des Jahres 1936 zielt daher in erster Linie auf Härte, Ausdauer und seelische Widerstandskraft ab.

# Der Ritt.

Erzählung von Frieda Deltz.

Große Mauer und hohe Fenster, eines wie das andere, dicht nebeneinander ... und im Innern ein Gewirr dunkler Pfeilensänge, in denen der Schritt sich verfangt. Die da vom Sonnenlicht hereinkommen, zaudern an der Tür. Die verflochtenen Schmettelringe sind sie plötzlich, die hasten bleiben, wo es am hellsten ist. Türen sollen wie tiefe Schatten in die Gänge, und der Schwefelstein Köde rauschen wie die Schwingen großer Vögel ...

Das ist ein Wunder, wie diese Frauen gehen, ohne Hilfe, glaubt man, und muß laufen und ihnen ins Gesicht sehen, das wie unter weissen Wachs leht.

Einmal unter ihnen heißt Veronika. Einmal stand sie an dem selben Tor, und duckte sich wie die anderen, und lauschte, ehe sie ihr Herz verstandete ...

Aber das menschliche Herz ist ein gar eigen Ding. Wenn der Garten hinter dem Hause nicht gewesen wäre. Jedes Jahr trübten die Linden die dufthaltenden Blüten, die Vögel kamen wieder und das Blumenmeer spülte von den Rabatten her zu den Mauern und offenen Fenstern hin und floß über in die breiten Gänge.

Wie eine Schaar Sperlinge zwitscherten die Schwefelstein an solchen Tagen, und ihre Gesichter glühten vor Frühlingseifer. Nur jedes Mal, wenn die Vortierglocke vom Hause herüberschellte, erstarrten sie im Laufchen einen Augenblick — wie unter jähem Wind ...

Schwester Veronika aber sah mit Nadel und Faden unter der Linde in deren Krone Jahr um Jahr ein Finkenpaar sein Nest bauen. Dem sah sie zu. Ihr Herz flog mit und lehrte mit Galmen und kleinen Federn wieder und duckte sich mit dem Vogelweibchen über das fertige Nest ... und wenn gar die ersten, fern schlingenden Töne hörbar wurden, waren Schwester Veronikas qualvoll mütterliche Gedanken Tag und Nacht mit all ihrer Liebe, die sie nicht verdrängen konnte, um die nackten Vogelfüßchen — bis sie zum ersten Mal durch den Garten und bald darauf davonfliegen konnten.

Dann wurde die graue Schwester langsam wieder still ... Das neue Frühjahr geht hart. Viele kranke Kinder gibt es in der Stadt. Darüber sprechen die Schwefelstein heute und tauschen ihre Erfahrungen.

Schwester Veronika sitzt vor der Linde, heft unermüdet die Nadel mit dem Faden und gönnt es sich kaum, den Blick zu dem grünen Baum zu heben und ihrem Geheimnis nachzuspähen. Sie ist die nächste in der Pflege — und wartet.

Als die Vortierglocke herüberschlägt, ist sie schon über den Kiebsweg und im Haus. Ihr kleiner Koffer steht bereit, und wenige Minuten später geht sie neben der blaugewaschenen Mutter durch die Straßen.

„Ich kann nicht mehr, Schwester“, sagt die Frau und bleibt alle Weile stehen, „die vielen Nächte schon, und die Angst ... und heute, sagt der Doktor, wird dir Kräfte kommen ...“ Das Wort scheint sie vollends zu verstören.

Freilich, das ist ein schmales Fingerglied mit seinen sechs Jahren, da in den Betten ... und die Mutter hängt an zu weinen, als sie es so liegen sieht. Vor wenig Jahren ist ihr der Mann gestorben. Das wird plötzlich wieder schreckhaft wach. „Herbertchen ... erkennst du mich noch?“ fragt sie. Der Junge, der bedächtig auf die weinende Mutter sieht, nickt. Natürlich kennt er die Mutter, sagt die Schwester. Sie fühlt, die's Kind braucht vor allem Ruhe. „Legen Sie sich jetzt“, redet sie — Mutter zu, „Herbert wird auch schlafen ...“

Der Junge geht der Mutter mit den Augen gefolgt, und nun die Tür sich jögert hinter ihr geschlossen hat, lauscht er ... Weint seine Mutter? ... Nein, es ist alles still.

Da wird das verlorne, kleine Gesicht wieder kinlich.

Doch das bleibt nicht lange so. Der Junge fährt plötzlich hoch. Er hört die Mutter weinen. Die Schwester steht auf und geht zu ihr hinein. „Das dürfen Sie nicht“, sagt sie, „wenn Herbert wieder gesund werden soll.“ — „Wenn er nur nicht stirbt“, jammert die Frau. „Das steht in Gottes Hand“, antwortet die Schwester, und als es still wird, kehrt sie zu dem Kinde zurück.

Der Junge sitzt noch immer aufrecht. „Wußt ich sterben?“ fragt er nun auch. Die Schwester nimmt seine Hand und besonnet ruhig und klar dem erweiterten Kinderblick. „Ja, du hast Angst, Herbert?“ Er nickt. „Davor hast du Angst ...?“ Er scheint nachzudenken, aber er weiß es nicht. „Siehst du“, sagt die Schwester und lächelt. Da legt der Junge sich wieder. Es kann wirklich nicht schimmeln sein ... Wenn nur die Mutter zu weinen aufhören wollte.

„Was willst du einmal werden?“ fragt da die Schwester. „Ein Reiter ...“

„Solo — ein Reiter ...“ Das ist ein starkes Wort, und die Schwester hält es fest. „Kannst du schon reiten?“ fragt sie. „Noch nicht“, jögert der Junge und verfolgt, wie die Schwester eine lange Schnur aus ihrer Tasche nimmt und sie an das Fußende seines Bettes bindet.

„Nimm das mal“, sagt sie, „du kannst rechts und links davor ziehen. Das sind Jügel. Wenn du ein Reiter werden willst, mußt du zuerst dein Pferdchen lenken lernen ...“ Als die Schwester aufsteht, sieht der Junge schon wieder aufrecht und lauscht.

„Aber wenn ich nun sterben muß?“ fragt er. „Dann mußt du erst recht reiten können, denn im Himmel sind viele Pferde ... und denk mal, wenn du da nicht reiten könntest ...“

Herbert bekommt ein helles Gesicht. „Weißt du das gewiß, daß im Himmel viele Pferde sind ...?“

„Wo sollten sie sonst sein? ... Im Himmel ist alles, was wir uns sehr wünschen, das ist gewiß“, sagt sie hinzu. Schwester Veronika läßt nicht, denkt das Kind und greift nach der Schnur. Jügel sind das? ... Es fällt sie prüfend fester ... und zieht und lenkt ... und Schwester Veronika klopft leise mit dem Fuß dazu. Das ist wirklich, wie wenn ein kleines Pferd trabt. Herbert lächelt. „Ein Fuchs ist es“, sagt er. „Ja, ein Fuchs“, meint auch die Schwester.

In der Nacht steigt das Fieber noch, und es kommen böse Stunden. Jetzt entscheidet es sich, weiß die Schwester. Ruhe — um Gotteswillen, Ruhe vor der Mutter hin und her, vor ihrem verzweifelt Weinen! ... Wo? Weiterreiten! Und die graue Schwester reitet mit dem Kinde, die ganze Nacht. Da hat es keine Zeit für den Tod, der seine Schale ansetzt. Der Junge lockt sein Pferd ... und hört es nicht ... und als der Tod seine Wache am Jügel laßt, stellt sich das rote Pferdchen zum Rennen daneben, und der Junge reitet durch Himmel und Erde ...

Gegen Morgen legt er die Jügel in Schwester Veronikas Hände und atmet tief. „Jetzt kann ich es“, sagte er, und sein Lächeln ist wunderbar.

Das war der Augenblick, da sich in ihm das Geheimnis entschied: Tod — oder Leben. In diesem Augenblick bekannte sich das Kinderherz mit aller Leidenschaft zu seinem Pferd und zu einer Welt, die es mit ihm zusammen erobert will, und der Tod lenkte die Peitsche. Er hat das Rennen verloren. Der glücklichen Mutter Dankesworte sind so reich, wie es ihre Tränen waren, als die Schwester geht. Herbert reißt ihr fest die kleine Hand. Ich werde reiten! heißt das. Dies Versprechen nimmt die graue Schwester mit. Es ist ein Geheimnis zwischen ihnen beiden. — —

Noch immer sitzt Schwester Veronika vor demselben Lindenbaum, wenn es Frühling wird. Immer noch kommen die Vögel und bauen ihr Nest, und sie sieht ihnen zu. Aber sie wird nicht mehr traurig. Nicht, weil sie nicht gemorden ist, sondern weil sie alle Frühjahre den Jungen, den Herbert, reiten sieht. Ihre n Jungen, dem sie ein zweites Leben gegeben hat.

Was an Mütterlichem in ihr hat Wahrheit und Tat und Leben werden dürfen, das ist ihres armen, demütigen Lebens geheimnisvoller Frieden atmoden.